

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Festgottesdienst
zur Eröffnung der Münchner Opernfestspiele 2013
in St. Michael in München am 30. Juni 2013**

In unserem Gottesdienst zur Eröffnung der Münchner Opernfestspiel 2013 hören wir ein Meisterwerk von Franz Schubert, seine As-Dur-Messe, die den Komponisten über Jahre begleitet hat. 1822 hat er damit begonnen, aber erst vier Jahre später hat er die Endfassung erstellt. In dieser „Missa solemnis in AS“ zieht Franz Schubert sämtliche Register seiner schöpferischen Fähigkeiten. Es ist ein romantisches und zugleich liturgisches Werk, ein strahlend festliches Gotteslob und ein Dank an den Schöpfer der Welt.

Im Gloria erklang eben ein inniges solistisches „Gratias agimus tibi“, „wir danken dir, denn groß ist deine Herrlichkeit“. Und darauf der kraftvolle Chor: „Tu solus Sanctus, tu solus Altissimus, tu solus Dominus“, „Du allein bist der Heilige, du allein der Höchste, du allein der Herr!“ Dieses dreifache „Tu solus“, „Du allein“, erklang wie ein Schrei der Huldigung und Anbetung. Freilich, auch in dieser Messe, wie in allen Messen Schuberts, fehlt im Credo das „Et unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam“, wir glauben an „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Schuberts Umgang mit freidenkerischen Künstlern machte ihn ein Stück weit kirchenkritisch. Und doch offenbaren seine Messen, seine geistlichen und ebenso seine weltlichen Werke, eine tiefe Frömmigkeit und Gläubigkeit.

Der österreichische Dirigent Nikolaus Harnoncourt – er erhielt letztes Jahr von der Katholischen Akademie in Bayern den Romano-Guardini-Preis – sagte einmal: „Ich empfinde Musik, die Kunst überhaupt, als ein Gottesgeschenk, als die Nabelschnur, die uns mit dem Göttlichen verbindet“.

Harnoncourt nennt die Musik die Nabelschnur, die uns mit dem Göttlichen, mit Gott verbindet. Das stimmt, wenn wir in die Bibel schauen und an die Kirchenmusik denken. Das Wort Singen, Gesang kommt im Alten Testament 309 mal und im Neuen Testament 36 mal vor. „Wo der Mensch mit Gott in Berührung kommt, reicht das bloße Reden nicht mehr aus. Es werden Bereiche seiner Existenz geweckt, die von selbst Gesang werden“ (Joseph Ratzinger).

„Nabelschnur, die uns mit Gott verbindet“, gilt das auch für die Musik, die bei den Festspielen in der Oper erklingt? Auf der Opernbühne wird uns das Leben der Menschen in seiner ganzen Breite vor Augen geführt: Glück und Unglück, Freiheit und Fesseln, Leben und Tod, Liebe und Hass, Treue und Verrat, Jubel und Schmerz, Sehnsucht und Enttäuschung. Das ganze Leben mit all seinen Höhen und Tiefen ist auf der Bühne zu sehen.

Die alten Griechen stellten auch schon ihr Leben im Theater dar. Sie spielten unter freiem Himmel, damit die Götter ihnen aus dem Olymp zuschauen und sehen, wie es auf dieser Welt zugeht. Damit zeigten sie, dass auch sie um die Nabelschnur wussten, die ihre Kunst mit dem göttlichen Bereich verbindet.

Wir spielen im überdachten Opernhaus und denken nicht wie die Griechen an die Götter des Olymp. Doch große Künstler erinnern uns, dass auch heute die Kunst mit dem Himmel zu tun hat; dass Musik, dass die Kunst überhaupt ein Gottesgeschenk ist, das uns mit dem Göttlichen verbindet, wie Nikolaus Harnoncourt sagt.

Was Harnoncourt mit dem Bild der Nabelschnur veranschaulicht, hat Ludwig van Beethoven so ausgedrückt: „Jede echte Erzeugung der Kunst ist unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst und kehrt durch ihre Erscheinung zum Göttlichen zurück und hängt nur darin mit dem Menschen zusammen, dass sie Zeugnis gibt von der Vermittlung des Göttlichen in ihm“. Beethoven sieht also in der Kunst – er denkt gewiss vor allem an die Musik – eine Macht, in der Göttliches aufscheint und es den Menschen vermittelt. Bereiche menschlicher Existenz werden geweckt, die auf Gott verweisen und zu Gesang werden.

In der Lesung hörten wir, wie Elischa zum Propheten berufen wurde. Elia warf über Elischa seinen Mantel als Zeichen, dass er von Gott ergriffen und zum Propheten berufen ist. Aufgabe des Propheten ist es, die Menschen auf Gott zu verweisen.

Tun das nicht auch die Künstler? Haben nicht auch sie einen prophetischen Auftrag? Niemand wirft ihnen den Prophetenmantel um. Aber sie werden ergriffen von der Kunst, die mächtiger ist als der Künstler und ein Geschenk Gottes ist. Die Kunst ergreift sie wie eine Macht, der sie nicht entfliehen können. Ihr Auftrag ist es, dieses Gottesgeschenk auszuteilen und mit dieser Gabe uns die Tiefe unserer Existenz zu erschließen und dadurch unser Leben zu bereichern und menschlicher zu machen. Für diesen Dienst am Menschsein danken wir unseren Künstlern.

Im Gottesgeschenk der Kunst spiegelt sich das Ja Gottes zum Leben, zu uns Menschen. Dieses göttliche Ja soll in der Musik zum Klingen kommen und tief in unsere Herzen dringen. Musik dringt tiefer ins Herz als die anderen Künste und verweist uns auf die nie endende Musik des Himmels, wie Michael Praetorius schon vor 400 Jahren sagte: „Die Musik ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes und ein Gleichnis der himmlischen Musik.“

Dieses Ja Gottes zum Leben helfe den Sängern und Musikern und allen Akteuren der Opernfestspiele zu einem tiefen Verständnis ihres künstlerischen Wirkens. Dem scheidenden Generalmusikdirektor Kent Nagano, dem wir von Herzen danken, sei es starker Impuls hinein in eine gesegnete Zukunft. Uns allen aber schenke dieses Ja Gottes Mut und Kraft, im Leben den Weg zu gehen, den er uns führt.

Amen.